

Ich glaube

Verunsicherung und Neugewinnung des christlichen Glaubens

Friedrich Wulf SJ, München

Wir beobachten gegenwärtig im (katholischen) Christentum, vor allem in den traditionell christlichen Ländern, ein merkwürdiges Phänomen: Auf der einen Seite sind viele Christen in ihrem Glauben in einem Maße verunsichert, daß sie von einer geheimen oder offenen Skepsis bedroht sind, die bis an die Wurzeln ihrer christlichen Existenz geht¹. Als Folge davon ist eine große Glaubensmüdigkeit festzustellen, eine zunehmende Gleichgültigkeit und Resignation, oder auch eine Unruhe bis zur Angst, und als Reaktion darauf Abwehr und Protest gegen Neuerer und Zerstörer der überlieferten Wahrheit. Auf der anderen Seite ist aber ganz offensichtlich das Thema „Glaube“, vor allem in seinen Grundfragen, in der Frage nach Gott und nach Jesus Christus, plötzlich, ohne manipuliert zu sein, im Bewußtsein unserer Generation fast an die erste Stelle gerückt; es liegt am Grunde der geistigen Auseinandersetzungen unserer Zeit und taucht hinter der fundamentalen Krise der modernen Gesellschaft in einer das Humane zunehmend einengenden und damit den Sinn des Lebens bedrohenden technisierten und verwalteten Welt immer dringlicher auf. Und was den engeren Raum der Kirche betrifft, so haben sich in der neueren Geschichte kaum je so viele Christen mit solchem Ernst und solcher Leidenschaft, wie wir sie heute erleben, am innerkirchlichen Glaubensgespräch beteiligt. Wie soll man dieses Phänomen erklären, diese Widersprüchlichkeit, einerseits einer wachsenden Glaubensunsicherheit und -ermüdung, andererseits eines neuen und engagierten Glaubensinteresses, um nicht zu sagen -optimismus, dort der Rückzug des Menschen auf sich selbst, hier die aus Glaubensimpulsen gesetzten Initiativen zur Erneuerung der Kirche und der menschlichen Gesellschaft? Erleben wir eine Zeit des Glaubensniedergangs oder aber des Durchbruchs zu einem erneuerten, lebendigeren Glauben?

¹ Der Prozentsatz derer, die in der Fragebogenaktion zur Vorbereitung auf die Pastoral-synode der Bistümer der deutschen Bundesrepublik die Frage der Glaubensnot für wichtig halten, liegt nach der bisherigen Auswertung sehr hoch.

Sinn und Vorgeschichte der heutigen Glaubenskrise

Wir haben uns mit diesem Phänomen auseinanderzusetzen, müssen ihm nachgehen, haben seine Gründe und Wurzeln zu erforschen, nicht um Urteile auszusprechen und Zensuren zu erteilen, sondern um über den Vorgang, der uns als miterlebende und mitbeteiligte Zeugen anfordert und stellt, nachzudenken und unsere eigene Glaubensposition zu überprüfen. Denn wir alle, ob wir hier oder dort stehen, sind in den augenblicklichen Wandlungsprozeß des christlichen und kirchlichen Glaubens miteinbezogen; wir alle werden gewandelt, auch dann, wenn wir das alte Wahre festzuhalten meinen: wer starr und unreflektiert an dem festhält, was einmal seinen Glauben ausdrückte und trug, kann unversehens den Glauben verlieren und nur noch leere Hülsen in Händen haben, einem Formalismus verfallen, der die *Sache* des Glaubens verfehlt. In einem gewissen Sinn muß der Glaube in uns allen immer wieder verunsichert werden. Denn christlicher Glaube, der Glaube an den in Jesus Christus sichtbar gewordenen Gott, an sein Wort und seine Verheißung, seine Liebe und sein Gericht, ist dynamischer Natur: er hat einen geschichtlichen Ursprung und bleibt von seinem Wesen her in die ständig sich wandelnde Geschichte eingebunden. Die Einmaligkeit des Christusereignisses, in dem alles geschichtliche Heilshandeln Gottes am Menschen zur Vollendung gekommen und aufgehoben ist, muß je von neuem, im Gang und Wandel der Geschichte, vom geschichtlich sich wandelnden Menschen persönlich angeeignet und inkarniert werden, um so Wort und Tat Gottes hier und heute zu sein. Nur eine heilsame, von der fortwährenden Wandlung und der Notwendigkeit des Sich-Wandelns ausgelöste Verunsicherung bewahrt den Glauben vor Täuschung und Erstarrung, erhält ihn lebendig.

Ist aber die heutige Glaubensverunsicherung, die, von außen gesehen, einer Existenzkrise der Kirche zu gleichen scheint, heilsam? Man kann die Frage so nicht stellen. Man kann nur sagen: sie war unausweichlich; sie wurde nicht mutwillig provoziert, auch nicht in erster Linie von außen, durch den Liberalismus oder Atheismus, uns aufgezwungen, sondern war geschichtlich fällig. Ihre Ursachen liegen in der Entwicklung der modernen Welt und Gesellschaft. Im Maße die Welt in allen Bereichen und mit immer wirksameren Mitteln, zutiefst der Mensch selbst, durchleuchtet und erschlossen wurde, wandelte sich das Bewußtsein des Menschen, wandte sich sein Denken und Wollen immer intensiver der Welt zu, nahm *sie* als Wort und Möglichkeit seiner Entfaltung und Erfüllung, aber auch seiner Verantwortung immer stärker sein Interesse und seine Bemühungen in Anspruch, wurde er immer mehr der homo faber, wie wir ihn kennen. Der Christ war von dieser Entwicklung genauso betroffen wie der Nicht-Christ.

Auch er unterlag dem unaufhaltsamen und immer schneller voranschreitenden Säkularisierungsprozeß. Zwar schien sein Glaube zunächst davon unberührt. Gott behielt trotz wachsender Aufklärung und Antikirchlichkeit, die diesen Prozeß begleiteten, im öffentlichen Bewußtsein seinen Platz. Die alten Grundworte des Glaubens von der Erwählung und der Erlösung, von der übernatürlichen Erhebung und Heiligung, von der Begnadung und Rechtfertigung, der Wiedergeburt, der Kindschaft Gottes und der Anteilnahme am göttlichen Leben, aber auch vom Kreuz, von der Weltentsagung und vom Letzten Gericht blieben weiter in Geltung; der Gläubige übernahm sie unreflektiert als heilige Worte einer geheimnisvollen, göttlichen, unaussprechlichen, von Gott verheißenen und garantierten Wirklichkeit und verband mit ihnen seine persönlichen religiösen Vorstellungen und Erfahrungen. Die wachsende Unstimmigkeit zwischen der überlieferten Glaubenswelt und dem von den positiven Wissenschaften sowie der modernen Gesellschaftsstruktur geprägten Bewußtsein wurde vorerst nur wenigen deutlich; die Glaubenskrise blieb auf einen kleinen Kreis, meist von Gebildeten, beschränkt. Erst allmählich wurde das anders. Die Ablehnung der Arbeiterwelt gegen die überkommene soziale Ordnung und deren göttliche Sanktionierung durch die Kirche, die Anteilnahme einer immer größeren Zahl der Bevölkerung am allgemeinen Bildungsgut, die Technisierung der Welt und die Urbanisierung der Gesellschaft und schließlich das Zusammenrücken der großen Kulturen und Religionen haben das kritische Bewußtsein geschärft und die Entfremdung vom überlieferten Glauben und seinem Absolutheitsanspruch beschleunigt. Der schleichende Exodus so vieler aus der Kirche wurde mit Besorgnis verfolgt, aber mehr der Schuld der Menschen und der Diesseitskultur der modernen Welt zugeschrieben, als in der Kirche selbst, in der Unangemessenheit ihrer Verkündigung, in der Unangepaßtheit ihrer Strukturen und Institutionen gesucht². Die gegenteiligen Stimmen waren vereinzelt und setzten sich nicht durch³. Erst die letzten Jahre haben hier eine grundlegende Wende gebracht. Was viele dachten oder auch aussprachen, wurde – durch Papst Johannes kräftig angestoßen – zum Grundproblem des II. Vatikanischen Konzils und damit in das öffentliche Bewußtsein der Kirche gehoben. Die Kirche selbst hat sich, ihren Glauben und ihre Glaubensverkündigung, vom Evangelium her in die „Krisis“, ins Gericht, in die Unterscheidung und Entscheidung gestellt. Damit ist einer ganzen christlichen Generation

² Wieweit die Unangepaßtheit kirchlicher Strukturen und Institutionen mit der allgemeinen Glaubensverunsicherung zusammenhängt, kann hier außer Acht bleiben.

³ Die Enzyklika „*Humani generis*“ Pius' XII. reagierte äußerst scharf gegen die (nicht immer glücklichen) Versuche einer Neuaussage des Glaubens.

die Glaubensfrage neu gestellt. Sie hat ihren Glauben neu zu bedenken und sich von neuem für ihn zu entscheiden. Das ist unsere Situation.

Die Glaubenskrise als Chance für die Verlebendigung des Glaubens

Hier drängt sich nun eine wichtige Frage auf: Auch dort, wo man sich über die gegenwärtige Glaubenskrise Rechenschaft gibt, vermögen nur die wenigsten aus Eigenem diese Krise zu reflektieren und zu einer Verlebendigung, einer Vertiefung ihres Glaubens zu nutzen. Die Hilfen aber, die ihnen dafür angeboten werden, scheinen in Wirklichkeit wenig hilfreich zu sein. Der Stimmen sind zu viele und die Fronten stoßen hart aufeinander. Die einen sehen ihre erste und wichtigste Aufgabe im Festhalten und Bewahren, die anderen in einer Neudeutung und Neuaussage der evangelischen Botschaft. Hier wie dort besteht die Gefahr der Verfälschung oder Verkürzung des Evangeliums, weil es entweder nicht genügend in unsere Zeit übersetzt, zum Wort Gottes hier und heute gemacht wird, das den Menschen in seiner Situation trifft, Glauben weckt, ihn trägt und vertieft, oder aber zu unbekümmert um die theologische Tradition und das kirchliche Lehramt, um den Glauben der Gesamtkirche, einseitig, aus der subjektiven Erfahrung der Gegenwart heraus, auf deren Aufgaben und Notstände hin, ausgelegt wird, so daß die Identität des Gotteswortes verlorenzugehen droht. So kommt es, daß viele, gerade auch engagierte Christen im theologischen Disput stecken bleiben oder sich in der Kritik an der konkreten Kirche verzehren, statt die Glaubensnot zum Anlaß der Besinnung auf die tieferen und tragenden Gründe des eigenen Glaubens zu nehmen, über alle Tagesfragen hinaus. Man darf sich darum nicht wundern, wenn die Zahl derer wächst, die, müde geworden durch das jahrelang in aller Öffentlichkeit geführte Theologengespräch, das vielfach nur Fachleuten zugänglich ist, und abgestoßen durch die dauernde Beschäftigung der Kirche mit sich selbst, eben dieser Kirche den Rücken kehren und ihren eigenen Weg gehen. Nicht für alle bedeutet das Glaubensverlust, ein Absinken in positivistisches und säkularistisches Denken. Viele dringen auf der Suche nach einem lebendigeren Glaubensverständnis tiefer in Wort und Geist des Evangeliums, in Gestalt und Sendung Christi ein, als es ihnen in der augenblicklichen Situation der Kirche möglich schien.

Was soll der verwirrte und verunsicherte Christ in der gegenwärtigen Unruhe der Kirche also tun, wenn weder das bloß formale Festhalten am „Kirchenglauben“ noch die Glaubensdiskussion, auf die eine Glaubensunterweisung heute oft hinauskommt, allein genügen, um die Glaubenskrise zu jener heilsamen Krise im Sinn des Evangeliums zu machen, die mit Hoffnung und Zuversicht erfüllt, daß sie zum Heil gereicht? Er muß sich

selbst, hier wie dort, auf den Grund seines Glaubens einlassen und ihn neu bedenken, so gut er es vermag. Er wird sich ganz schlicht fragen müssen: Was heißt eigentlich glauben, glauben an Gott? – das ist das Erste und Grundlegende und Umfassende und zugleich das Dunkelste, das sich allem Zugriff entzieht. Gott läßt sich nicht vorstellen, nicht einmal als Chiffre, noch begegnen, wie man sonst jemandem begegnet, noch benennen, als wüßte man damit, wer er sei. Er ist der Unbekannte und Namenlose. Er gehört nicht zu den „Gegenständen“, die menschlichem Erkennen im gewöhnlichen Verstand dieses Wortes zugänglich sind. Dennoch ist er nicht einfachhin der Unerkennbare. Glauben schließt nicht ein Erkennen schlechthin aus, auch wenn man gesagt hat, das Tiefste, was wir von Gott wüßten, sei die Erkenntnis, daß wir nichts wüßten. Die Glaubenserkenntnis ist eine Erkenntnis eigener Art, eine Erkenntnis, wie sie nur zwischen Personen statthat. Es ist eine Erkenntnis der Liebe, des Vertrauens, der Hoffnung, wie sie aus der Begegnung, aus häufigem Umgang erwächst, eine Vertrautheitserkenntnis. Wie man an einen Menschen glaubt, obwohl er seine Geheimnisse hat und man ihn nie ganz durchschaut, so und noch unvergleichlich viel mehr glaubt man an Gott, radikal und ohne Vorbehalt, wie es einem Menschen gegenüber gar nicht möglich ist. Das Licht des Glaubens, das im tiefsten das Licht der Liebe ist, der vertrauenden, hoffenden und wissenden Liebe, erleuchtet das Auge des Glaubens, macht es hell und sehend.

Da uns Gott aber nicht wie ein Mensch sichtbar gegenüber steht, kann man ihm nur dort begegnen, wo er wirksam wird: in der Welt als seiner Schöpfung, die in Christus, seinem Sohn, und im Geist sein Anwesen ist und der Ort seiner Liebe. Man muß sich darum im Glauben an Gott und im Vertrauen auf ihn (die das Geschenk seiner Liebe sind) auf das Leben im ganzen, auf den Gang des Lebens einlassen, ohne der Wirklichkeit, ihren Widerfahrnissen und Anrufen, ihren Schmerzen und Aufgaben, ausweichen zu wollen. In solchem Sich-Einlassen, das den Tiefengrund der Dinge, der Ereignisse und Begegnungen erreicht, wächst das Wissen um einen, der das Leben fügt, der allem einen letzten Sinn verleiht, der das Ganze trotz ständigen Auseinanderstrebens zusammenhält. In jeder Liebe, die der Mensch spendet oder empfängt, in jedem Verzeihen, jeder Geduld, jeder neuen Hoffnung, die der Hoffnungslosigkeit standhält, jedem Antrieb, es von neuem mit dem Vertrauen und der Liebe zu wagen, bezeugt sich Gott als der, der die Verheißung gibt und ihre Erfüllung ahnend erfahren läßt. Dieses Wissen, das aus der Glaubenserfahrung kommt, wenn es nur tief genug gegründet ist, wird auch durch die Dunkelheiten und Rätselhaftigkeiten in der Welt und im eigenen Leben wohl auf die Probe gestellt, aber nicht erschüttert. Der Glaubende, der durch die Liebe hellseht, wird

ist, in der Hoffnung und im Vertrauen gestärkt wurde, wird auch durch das Leid, durch die Enttäuschung, durch Vereinsamung und Verlassenheit, durch die Begegnung mit Ungerechtigkeit und Haß nicht irre gemacht, und eben darin bezeugt sich für ihn wieder die Macht und die Anwesenheit des Gottes der Liebe. Das Licht des Glaubens, das Gott im Herzen des Menschen entzündet, bedarf nicht noch einmal eines anderen Lichtes; es genügt sich selbst, um Gottes wirkender Gegenwart inne zu werden. Solch wissender Glaube ist das Fundament, um die heutige Glaubenskrise zu einer heilsamen Krise werden zu lassen, gegen allen Schein. Gott ist auch heute in der verwirrten Kirche anwesend, wie es Jesus bei seinen Jüngern war.

Damit ist schon auf ein Zweites hingewiesen, was den Glauben an Gott, den Gott des Heils, neu zu begründen und zu beleben vermag: auf Christus. Niemand hat sich so radikal und vorbehaltlos wie er auf das Leben, das ihm vorgegeben war und in dem er Gottes Anrufe vernahm, insbesondere auf die Menschen, eingelassen und sich ihnen ausgesetzt. Niemand war so wie er in den entscheidenden Stunden seines Lebens der helfenden Stützen des Glaubens an den Vatergott beraubt: der bergenden Familie, der Treue und des Durchhaltens seiner Freunde, der inneren und äußeren Zeichen, die den Glauben wecken und bestätigen können. Er stand in seinem Glauben allein, gegen verzerrte Gottesvorstellungen, gegen eine Gesetzesfrömmigkeit, die dem eigenen Werk zusprach, was Gott allein zukommt. Niemand verstand ihn und konnte ihn verstehen. Aber in all den Widrigkeiten und Vergeblichkeiten, in einer Aussichtslosigkeit ohnegleichen fand er den Vatergott am Werk. Noch im tiefsten Dunkel, in der äußersten Verlassenheit, im Nichts-mehr-Verstehen der Todesstunde brach ein Glaube durch, der die reine, von aller irdischen Hilfe entblößte Existenz einbrachte und darbot. Auch hier lag am Grunde solchen Glaubens die Liebe, die Liebe, die aus Gott stammt, eine Liebe bis ans Ende (Jo 13, 1), die alle menschliche Erkenntnis überbietet (Eph 3, 19), das Vergessen seiner selbst als Voraussetzung der Hingabe des Lebens für die vielen (Mk 14, 24). Inmitten der Finsternis erstrahlte in Christus das Licht des Glaubens, das ein Licht der Liebe war.

Zweifelsohne: Christus hat uns vorgelebt, was eigentlich glauben heißt und wie man sich im Vertrauen auf Gottes Verheißungswort ohne Absicherung und Vorbehalt auf das Leben einlassen muß, um zu immer tieferer Vertrautheit mit Gott zu kommen, so daß der Glaube an ihn auch in der Finsternis dieses Lebens noch standhält, wenn jede greifbare und benennbare Erkenntnis versagt. An ihm kann man ablesen, wie der Glaube zur alles tragenden Lebenswirklichkeit wird. Aber sein Vorbild ist unvergleichlich und uneinholbar. Er, der Sohn Gottes, steht über allen, die noch auf dem Weg zum Glauben sind, die immer wieder um den Glauben rin-

gen müssen, um seine Festigkeit und Reinheit, die ständig der Läuterung und Erneuerung ihres Glaubens bedürfen. Seine Vorbildhaftigkeit im Glauben und für den Weg des Glaubens ist darum nicht nur die eines gewöhnlichen Menschen. Sie ist vielmehr von ihrem Wesen und ihrer Intention her Stellvertretung. Was er uns vorlebte, lebte er für uns und an unserer Statt. Wer darum lernen will, was glauben heißt, wer um das Licht und die Macht des Glaubens wissen will, wer im Alltag des Lebens zur Erfahrung der Anwesenheit und des Heilswirkens Gottes kommen, seine Anrufe vernehmen und den Antrieb zur Glaubenstat verspüren will, der muß sich auf Christus einlassen, auf seine Person und sein Wort, muß mit ihm Gemeinschaft haben, aus ihm leben, wie Paulus von sich gesagt hat: „Nicht mehr ich lebe (als dieses selbstsüchtige Ich), sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2, 20), anders findet er nur sich selbst, identifiziert er den Glauben mit seinen eigenen Wünschen und Vorstellungen, sucht er sich Gott dienstbar zu machen. Christlicher Glaube ist ohne Verbundenheit mit Christus nicht möglich; nur in ihm hat er Bestand und wird er heilswirksam. Sich auf Christus einlassen bedeutet aber im Grunde nichts anderes als Nachfolge. Nur in der Nachfolge Christi wächst der Glaube und kommt er zur Vollendung, durch viele Prüfungen und oftmaliges Versagen hindurch, im ständigen Überführtwerden der eigenen Ohnmacht, wie das Leben der Jünger Jesu zeigt. Nachfolge im Sinne der Jüngerschaft bedeutet Übernahme des Lebens und der Sendung Jesu; beides ist voneinander nicht zu trennen: Person, Leben und Werk Christi bilden eine Einheit. Man kann darum die Werke des Glaubens nicht tun ohne Rückbindung an die Person Jesu, ohne Gemeinschaft mit ihm (vgl. Jo 15, 5). Man kann als Christ nicht für Gerechtigkeit und Liebe im Sinn der Botschaft des Evangeliums kämpfen, Unrecht und Haß anprangern, für die Unterdrückten und Diskriminierten eintreten, gegen repressive Herrschaftsstrukturen angehen, den Autoritäten wehren, die ihren Untergebenen ungerechte Lasten aufbürden – das alles kann der Glaube von einem Christen fordern –, es sei denn in der Gesinnung Jesu, das heißt der Entäußerung, des Dienenwollens, bis zur Annahme der Knechtsgestalt, in der Bereitschaft, das eigene Leben zu opfern (vgl. Phil 2, 5–8). Man kann nicht die Eucharistie zu einem Ort der „Information“ und der „Aktion“ machen, um damit besser ihrem Anrufcharakter, ihrem Appell zur Tat zu entsprechen, wenn nicht alles seine tragende Mitte in Jesus hat, in seiner Präsenz, im gläubigen Mitvollzug seines Todes, der zum Leben führt und die Teilnehmer zur Einheit in Liebe verbindet. Sonst bliebe alles Schaustellerei und Anmaßung. Ohne enge Bindung an Christus, der die Quelle und Bürgschaft des Glaubens ist, gibt es keine Taten des Glaubens.

Die Differenz zwischen Glaube und Glaubensaussage

Sich einlassen auf Christus, das ist in der Tat der Weg, auf dem die gegenwärtige Glaubenskrise durchgestanden und zu einer Neugewinnung des Glaubens führen kann. Die synoptischen Evangelien können uns dazu eine Lektion erteilen. Hier ist exemplarisch vorgebildet, was uns auf diesem Weg erwartet: Anruf und Tadel, Hochgestimmtheit und Niedergeschlagenheit, aber am Ende der österliche Freudenruf: Wir haben den Herrn gesehen. Aber da erhebt sich noch eine entscheidende Schwierigkeit, die mit der heutigen Glaubenskrise aufs engste zusammenhängt. Haben nicht die letzten Jahre den überlieferten Christusglauben in vielfacher Weise angetastet und in Frage gestellt? Was wagen wir heute noch über die Kindheitsgeschichte Jesu zu sagen, und ist nicht sogar die Jungfrauengeburt zum Diskussionsgegenstand auch unter ernsthaften Theologen geworden: wie sie zu verstehen sei und ob die überlieferten Vorstellungen so noch aufrecht erhalten werden könnten? Werden nicht die Wunder Jesu entmythologisiert und wird nicht selbst die Auferstehung Jesu oft in einer Weise interpretiert, daß auch der gebildete, theologisch nicht geschulte Laie irre werden kann? Mehren sich schließlich nicht die Stimmen derer, die sagen, daß sie mit dem Dogma von der Gottessohnschaft Christi sich schwer tun, daß zumindest der Begriff „Gott-Mensch“ für sie unvollziehbar sei und darum das Geheimnis um Jesus neu angegangen werden müsse? Man sollte die daraus entstandenen Schwierigkeiten für den ungebrochenen Glaubensvollzug sehr vieler Gläubigen nicht unterschätzen. Man kann diese Schwierigkeiten nicht theologisch überspielen wollen, als könnten sie durch eine entsprechend gute Glaubensunterweisung gelöst werden. Denn ganz abgesehen davon, daß eine ganze Reihe von Problemen, gerade in der Christologie, noch keineswegs lösungsreif sind, ist die derzeitige Glaubensunterweisung oft so mangelhaft und bisweilen unverantwortlich, daß sie die Verunsicherung des Glaubens höchstens noch vertieft und verschärft. Es seien darum hier einige Hinweise gegeben, die wenigstens das Verständnis dafür bereiten können, warum es in der Kirche überhaupt zu Kontroversen über Glaubensaussagen kommen kann, die zum unwiderruflichen Bestand christlicher (katholischer) Glaubensüberlieferung zu gehören scheinen.

Machen wir uns zunächst noch einmal die wesentliche Struktur des Glaubens klar: Glaube, christlicher Glaube, der seinen Ursprung in einer geschichtlich greifbaren Offenbarung hat, ist nicht nur Vertrauen und Liebe einem unsagbaren, schlechthin ins Dunkel gehüllten Du gegenüber, das wir Gott nennen, sondern erkennender und wissender Glaube; die existentielle Glaubensentscheidung in Hingabe und Gehorsam, die den Kern des Glau-

bens ausmacht, ist gebunden an einen Glaubensinhalt und an ihm normiert. Christlicher Glaube ist wesentlich vermittelt durch das Wort. Er bedarf darum notwendig der Glaubensaussage; ohne sie hat er keinen Bestand, hat die Glaubensentscheidung keine Wurzeln. Schon damit ist etwas sehr Entscheidendes für die Eigenart des christlichen Glaubens gegeben: das Wort, das den Glauben trägt und darum unabdingbar für den Glauben ist, hat als menschliches Wort eine eigentümliche Ambivalenz. Es vermag einerseits den Inhalt des Glaubens, der alle menschliche Erkenntnis übersteigt, nie adäquat wiederzugeben. Zwar ist es nicht nur bloße Chiffre für etwas Unbekanntes, nicht nur Hinweis auf etwas Unfaßbares; es sagt wirklich etwas über die göttlichen, diese Welt transzendierenden Geheimnisse aus und bringt sie zur Erkenntnis, aber doch nur sehr unvollkommen, gleichsam gebrochen, im Spiegel des Endlichen und Begrenzten; es vermittelt im Grunde mehr Nicht-wissen als Wissen. Andererseits sagt das Wort des Glaubens, wie jedes menschliche Wort, wenn es nur lebendiges, sprechendes Wort ist, für den Hörenden, Verstehenden und Liebenden immer viel mehr, als es seinem Buchstaben nach tut. Es bordet an seinen Rändern gleichsam nach allen Seiten hin über und läßt einen verborgenen Reichtum ahnend ansichtig werden; es ist die Brücke zwischen dem Redenden und dem Hörenden, zwischen dem Sich-Mitteilenden und dem Empfangenden.

Das Gotteswort im engeren Sinn, das Wort der Schrift, selbst die *ipsisima verba* Jesu, die ursprünglichen Worte Jesu, soweit wir sie noch freilegen können, unterliegen den gleichen Gesetzen wie jedes menschliche Wort. Wir haben dafür durch die exegetische Forschung ein sehr waches Gespür bekommen. Hier zeigt sich die prinzipielle Inadäquatheit des menschlichen Wortes für das göttliche Geheimnis in einer für uns fast entmutigenden Weise. Das Wort der Offenbarung ist geschichtlich situier-tes Wort, in einer ganz bestimmten Situation, zu ganz bestimmten Menschen gesprochen und darum nur aus seinen Vorgegebenheiten und seinem Kontext heraus zu verstehen. Um zu uns zu gelangen, über den historischen Abstand hinweg, bedarf es eines vielschichtigen Vermittlungsprozesses. Es unterliegt also in einem sehr realen Sinn einer mehrfachen Brechung, ehe es an unser inneres Ohr kommt. Was bleibt dann aber noch von der Wirklichkeit des göttlichen Geheimnisses für unser Erkennen übrig? Ist es nicht sehr wenig und sehr unsicher, was wir noch zu erfassen vermögen, die wir nicht die unmittelbaren Adressaten des geschichtlich ergangenen Gotteswortes sind? Aber das ist nur die eine Seite. Dazu kommt das andere: Auch vom Offenbarungswort, und von ihm in ganz besonderer Weise, gilt, daß es den Buchstabensinn überbordnet, vor allem dort, wo es nicht isoliert, für sich allein (die Gefahr aller Häresien!), sondern im Gesamt der Offen-

barung und ihrer Strukturen, im Licht der „Gesetze“ des göttlichen Heils-handelns vernommen wird, wo die vielen, sich oft scheinbar widersprechenden Aussagen auf den einen, je größeren Gott hin verstanden werden (*analogia fidei*), der sich jedem logisch linearen Denken, jeder menschlichen Systematik entzieht. Der ganze Sinn und Reichtum des Gotteswortes erschließt sich damit nur dem, der es als lebendiges Wort des Sprechenden und geschichtlich handelnden Gottes aufnimmt und mit seiner ganzen gläubigen Existenz, mit der Glaubensgeschichte seines Lebens vor ihm steht. Er wird es auch dann noch „verstehen“, wenn das rationale Denken in die Prüfung gestellt wird, und sich gerade dann mit der fragenden Bitte an den Herrn wenden: „Zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Jo 6, 68).

Um aber Gottes Wort, wie es in der Geschichte Israels und seiner Großen, im Wort der Propheten, vor allem aber in Wort und Leben Christi vorliegt, als Wort des Sprechenden und handelnden Gottes lebendig zu erhalten, muß jede christliche Generation es von neuem auslegen und entfalten, seine Tiefe und seinen Reichtum neu entdecken, seinen Anruf in die Zeit hinein vernehmen; anders erstürbe es in seinem Buchstaben, würde es zur toten Überlieferung, von der keine Wirkung mehr ausginge. Dieser Prozeß der Auslegung und Entfaltung beginnt schon im Neuen Testament selbst, im apostolischen Briefkorpus ebenso wie in der Apokalypse des Johannes, und jede Generation hat ihn fortgesetzt. Die Frucht dieses denkerischen, betenden und aus dem Evangelium handelnden Bemühens ist das, was die Lehrüberlieferung der Kirche ausmacht; sie reicht von den alten Glaubensbekenntnissen bis zu den feierlichen Glaubensaussagen, die wir Dogmen im eigentlichen Sinn nennen. An dieser Überlieferung waren nicht nur die amtlichen Lehrer der Kirche beteiligt, sondern in besonderer Weise und in Verbundenheit mit ihnen die Theologen, ja die Gläubigen insgesamt; sie alle erfuhren den Beistand des Heiligen Geistes. Das Glaubenswort der kirchlichen Tradition ist nicht in dem Sinn Wort Gottes wie das Wort der Heiligen Schrift. Es ist bei aller Verheißung, daß Gottes Geist Jesu Jünger zur vollen Wahrheit hinführen werde (Jo 16, 13; 14, 17), menschliches Wort, das darum mit menschlichen Maßstäben gemessen werden muß. Zwar ist auch das Wort der Schrift menschliches Wort, wie wir sahen, aber es ist doch, anders als das Glaubenswort der Kirche, ein Urwort, in dem Gott sich inkarniert und in dem er für alle Zeiten gesprochen hat, hinter das darum nicht mehr zurückgegangen und über das hinaus nicht wie zu etwas Vollkommenerem fortgeschritten werden kann. Die Ausschnitthaftigkeit und Begrenztheit, die dem menschlichen Wort von seiner geschichtlichen Situiertheit bis in die geistig und gesellschaftlich vorgegebenen Sprachmöglichkeiten hinein eignet, hat für das Wort der Kirche

ganz andere Konsequenzen als für das Wort der Schrift. Es muß immer wieder neu gesagt werden, vor allem dann, wenn die alten Aussagen für viele nicht mehr ausreichen, um den Glauben in einer veränderten Zeit mit ihrem Denken und ihren Vorstellungen persönlich anzueignen, oder von den Ideologien einer Zeit her Gefahr für den rechten Glauben droht. Wo solche Neuaussage geschieht oder versucht wird, im Rückgriff auf das unüberholbare Urwort der Schrift – sie ist die Norm, an der alles gemessen wird, die selbst aber keiner fremden Norm mehr unterliegt –, da bleiben die alten Worte und Bekenntnisse wohl wahr und büßen insofern nichts von ihrer Gültigkeit ein, aber sie treten für gewöhnlich zurück und verlieren an realer Bedeutung für das Glaubensleben.

Gefahren für eine Neuaussage des Glaubens heute

Die Notwendigkeit für eine Neuaussage des Glaubens ist heute gegeben. Das wird nach dem II. Vatikanischen Konzil grundsätzlich wohl kaum mehr bestritten, wenn auch in dem, was darunter zu verstehen sei und in welchem Umfang die überlieferten Glaubensformeln kritisch in Frage gestellt werden dürften, keine Einmütigkeit besteht. Wir können uns jetzt nicht weiter damit befassen. Wichtig für unser Thema ist vor allem die Feststellung, daß Zeiten großer Wandlungen des Glaubenslebens, wie sie die Geschichte der Kirche oft genug zu verzeichnen hatte und wie wir sie augenblicklich erleben, ein Tasten und Suchen mit sich bringen, ehe das rechte Wort gelingt, und daß der Weg zur Neugewinnung des Glaubens darum voll Unsicherheit und voller Gefahren ist, denen aber nicht ausgewichen werden kann. Auf drei Gefahren, denen die Christenheit von heute auf der Suche nach einer Neugewinnung des Glaubens besonders ausgesetzt zu sein scheint, sei hier vor allem hingewiesen.

Die erste Gefahr droht von einem weithin geschichtslosen Denken der gegenwärtigen Generation. Trotz aller Betonung der Geschichtlichkeit unseres Daseins und unseres Denkens fehlt vielen der Sinn für geschichtliche Tradition, für die Wirkung der Vergangenheit auf die Gegenwart. Das hängt wohl nicht zuletzt mit der unheimlich schnellen Entwicklung der modernen Welt und Gesellschaft zusammen, die alles ganz neu erscheinen läßt, demgegenüber das Alte nichts mehr zu sagen hat. Eine solche Denkweise ist keine gute Voraussetzung für die Glaubenserneuerung. Denn diese hat bei aller Radikalität der Fragestellung immer die Überlieferung der Kirche miteinzubringen; nur von der gesamten Glaubensüberlieferung her kann eine Neuaussage des Glaubens vor dem Evangelium, das Gottes endgültiges Wort und endgültige Entscheidung darstellt, bestehen. Die Glaubensüberlieferung der Kirche ist, aufs Ganze gesehen, nichts anderes

als das Evangelium auf seinem Weg durch die Geschichte. – Die zweite Gefahr für den rechten Glaubensweg in die Zukunft scheint von der Sprachlosigkeit unserer Zeit herzukommen, die auf die heutige Skepsis gegenüber der Sprache als Verständigungsmittel zurückgeht. Die Einheit der Sprache ist durch die vielen „Sprachen“, die aus der wachsenden Differenzierung des Lebensgefühls und des Denkens aufgrund des Auseinanderfallens der Wissenschaften und der Weltanschauungen hervorgegangen sind, verloren gegangen. Die moderne Sprachphilosophie hat diesen Vorgang bewußt gemacht und durch ihre verschiedenen Theorien bis in unheimliche Konsequenzen hinein verfolgt. Jede Aussage kann danach einen sehr verschiedenen Sinn annehmen, je nach dem Kontext, in dem sie steht, und dem Bezugssystem, zu dem sie gehört. Von da her scheint auch einer bestimmten, begrifflich eindeutigen Glaubensaussage nicht mehr jene Bedeutung beigemessen zu werden, wie das früher der Fall war. Ob man ein Glaubensgeheimnis, das ohnedies rationalem Verstehen nur bedingt offen steht, so oder anders ausdrückt, scheint für viele nicht mehr von so großem Gewicht zu sein. Die Theorie ist vor der Praxis oft so weit in den Hintergrund getreten, daß es sich nicht lohnt, auf sie wie in der Vergangenheit alle Kraft zu verwenden. Wer das täte, käme in den Verdacht, in einem Systemdenken befangen zu sein. – Die dritte Gefahr endlich droht wohl von der zweiten Aufklärung, in der wir uns befinden und die alles vor das Forum der Vernunft zieht. Zwar können wir auch in Glaubensfragen der kritischen Vernunft nicht mehr entbehren. Wir haben immer wieder zu prüfen und zu fragen. Die Zeiten, in denen man meinte, den Glauben ein für allemal in Besitz nehmen zu können, sind vorbei. Das heißt aber nicht, daß der Glaube von der kritischen Vernunft ganz durchleuchtet werden könnte. Er behält sein Geheimnis, das sich nur dem Glaubenden als vernünftig erschließt und ihm darum verantwortlich zugemutet werden kann.

Wie soll der einzelne Christ diesen Gefahren entgehen und welche Hilfen bieten sich ihm für diese Zeit des Übergangs von einer (Glaubens-) Epoche zur anderen an? Die entscheidende Hilfe ist ihm in der Kirche gegeben. Sie ist die in Christus geeinte Gemeinschaft der Glaubenden. Nur im gemeinsamen Suchen und Beten, im Beieinanderbleiben in der Prüfung, im Sich-Scharen um Christus, den Herrn des Glaubens, wird die Zukunft des Glaubens gewonnen. Nicht in einer Kirche der Esoteriker, sondern in der sichtbaren Kirche mit ihren Makeln und Runzeln, in ihrem heute so armseligen Gewand. Sie ist und bleibt auch so in dem ihr verliehenen Geist die einzige Garantie für die Neugewinnung des Glaubens. Eine Täuschung, wenn manche meinen, sich wegen der Mängel der gegenwärtigen Kirche nur mehr als „Randsiedler“ in der Kirche verstehen zu können,

weil sie sich nur noch zum Teil mit ihr identifizieren. Eine solche Vorstellung ist theologisch ein Unding. Der Glaube wird nur in der Mitte der Kirche gefunden, dort, wo ihr Herr ist, auch wenn dieser Herr im Gewand der Erniedrigung erscheint. Im übrigen gilt in dieser Zeit der Ungesicherheit des Glaubens das Gesetz des Tuns im Sinn des Herrenwortes: „Wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht“ (Jo 3, 21). Eindrucksvoll hat das M. Blondel zum Ausdruck gebracht, wenn er schrieb: „Was der Mensch nicht völlig begreifen kann, vermag er dennoch ganz und gar zu tun; und indem er es tut, erhält er das Bewußtsein von dieser Wirklichkeit, die für ihn noch halb im Dunkeln liegt, in sich lebendig. Das Wort Gottes ‚bewahren‘ heißt vor allem, es in die Tat umsetzen; und das depositum der Tradition, das von den Treulosigkeiten des Gedächtnisses und den Begrenztheiten des Verstandes notwendig entstellt würde, wenn es uns in einer rein intellektuellen Gestalt überlassen wäre, kann nur dann unversehrt überliefert werden, mehr noch: es kann nur dann angewendet und weiterentwickelt werden, wenn es dem tätigen Gehorsam der Liebe anvertraut ist“⁴.

Christus, Gestalt unseres Lebens

Zur theologischen Deutung der Eucharistie

Hans Urs von Balthasar, Basel

Wo die Kirche als der Leib Christi bezeichnet wird, da ist die soziologische Analogie – Vielheit der Glieder und Gliedfunktionen in der Einheit des lebendigen Organismus – nicht das Zentrum der Aussage, sondern entweder ein hinweisendes Bild oder eine vom Zentralen her auslegende Anwendung. Was zentral gemeint ist, und was über alle Analogie und jedes Bild hinaus einmaliges Geheimnis bleibt, zeigt etwa ein Wort wie: „Der Leib ist nicht für die Unzucht da, sondern für den Herrn, und der Herr für den Leib . . . Wißt ihr nicht, daß wer einer Dirne anhängt, ein Leib mit ihr ist? Es heißt ja: ‚Die beiden werden ein Fleisch sein‘. Wer dagegen dem Herrn anhängt, ist ein Pneuma mit ihm“ (1 Kor 6, 13. 16 f). Der erste Satz verbietet, daß wir das pneumatische Einssein mit dem Herrn in einen Gegensatz stellen zum leiblichen Einssein mit der Dirne; Pneuma

⁴ Geschichte und Dogma, Mainz 1963, S. 79.